

Adrian Schiop

# Soldaten

Geschichte aus dem Ferentari

Roman

Aus dem Rumänischen von  
Eva Ruth Wemme

TEXT/RAHMEN

Die Originalausgabe erschien 2013  
unter dem Titel Soldaṭii - Poveste din Ferentari  
© 2013, 2014, 2017 by Editura POLIROM  
All rights are represented by Editura POLIROM.  
Deutsche Erstausgabe übersetzt von Eva Ruth Wemme  
erschienen im Buchverlag TEXT/RAHMEN  
1. Auflage 2023  
© 2023 Buchverlag TEXT/RAHMEN,  
Marlovics Uhl Medien GmbH, Wien

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Schriftgestaltung: TEXT/RAHMEN, [www.polenimschaufenster.com](http://www.polenimschaufenster.com)  
Lektorat: Tino Schlench  
Korrektur: Oliver Poschner  
Umschlaggestaltung und Satz: Dominik Uhl  
Autorenporträt: Mihai Neagu  
Druck und Bindung:  
TOTEM.COM.PL Sp. z o.o. Sp. k., Digital Printing House, Inowrocław Totem.com.pl  
ISBN 978-3-903365-12-4

Aus Umweltschutzgründen wurde auf eine Folie verzichtet.

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk,  
dem das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik  
Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro  
Helvetia, die Interessengemeinschaft Übersetzerinnen Übersetzer (Literaturhaus Wien) im Auftrag  
des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport der Republik Österreich,  
das Goethe-Institut, die S. Fischer Stiftung, die Slowenische Buchagentur, das Ministerium  
für Kultur und Medien der Republik Kroatien, das Ministerium für Gesellschaft und Kultur des  
Fürstentums Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein, das Ministerium für Kultur der Republik  
Albanien, das Ministerium für Kultur und Information der Republik Serbien, das Ministerium für  
Kultur Rumäniens, das Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Sport von Montenegro,  
die Leipziger Buchmesse, das Ministerium für Kultur der Republik Nordmazedonien und das  
Ministerium für Kultur der Republik Bulgarien angehören.

The logo for traduki features the word "traduki" in a lowercase, sans-serif font. Above the letter 'i' is a small, solid black square. To the left of the 't' is a horizontal line with a vertical tick mark at its right end. To the right of the 'i' is a vertical line with a horizontal tick mark at its top end.

## ANA

Der eigentliche Grund, warum ich mich von Ana getrennt habe, ist der, dass ich aus Herzenslust saufen wollte, meine Neuronen in unkontrollierbaren Mengen Alkohol ertränken, ohne mich dafür schuldig zu fühlen. Aber keine Frage, die Umstände, unter denen sie mich abservierte, zählen auch: Sehr betrunken hatte ich einem armen Schlucker vom Kronstädter Bahnhof 50 Lei gegeben, damit er mich seinen Schwanz lutschen ließ – und als ich danach ins Hotel kam, hab ich lauthals damit geprahlt, eine Stunde lang habe ich meine Kollegen im Biergarten mit schrecklich schmutzigen Details zugetextet, während Ana im Zimmer zum Hof saß und alles mit anhörte. Am nächsten Tag schickte sie mich weg und sagte, sie hätte sich noch nie im Leben so gedemütigt gefühlt; nach einer Woche schrieb sie mir eine Mail, ich sollte sie mit meinen Melodramen in Ruhe lassen, ich hätte sie echt angewidert und sie würde mir weiterhin viel Erfolg beim Schwanzlutschen wünschen.

Bei aller Liebe zum Alkohol habe ich zwei Wochen lang kaum mehr was getrunken; wenn ich richtig deprimiert bin, trinke ich nicht, dann wird eine Art Selbsterhaltungstrieb aktiviert, der mich nicht lässt. Es war Spätherbst und solange es noch ging, fuhr ich mit dem Rad zum Büro, auch wenn mir die Hände am Lenker anfroren.

Vorhersehbarerweise fehlte mir nicht der Sex am meisten, sondern die Vertrautheit, die wir miteinander hatten, sobald ich ins Bett stieg und den Fernseher ausmachte; ich dachte, wie einfach das ist, mit diesem Menschen könnte ich alt werden, er versteht mich und sein Körper unterwirft sich mir. Es macht nichts, dass er eine Frau ist, ich kenne sie und sie kennt mich und ich kann mit ihr alles besprechen. Die Vertrautheit mit ihr fehlte mir also am meisten – ihr Geschlecht, auch wenn ich ziemlich schnell gelernt hatte, es zu bedienen, war der letzte Teil ihres Körpers, mit dem ich mich angefreundet hatte, ungefähr zwei Jahre lang war es mir fremd geblieben; ich konnte nur schwer ejakulieren und oft dachte ich an Jungs, um es abzukürzen. Aber sogar so verdreht und verkorkst hatte diese Beziehung für mich einen gefühlsmäßigen Komfort bedeutet, den ich so noch nie gehabt hatte, sie war der Verband auf meinen Ängsten und schrecklichen Zuständen, die mich mein Leben lang verfolgt hatten, bis ich 36 wurde und sie kennenlernte.

Nach ein paar weiteren Wochen, als die Phase des Entzugs vorbei war, tat es immer noch weh, aber anders, ich stritt in Gedanken die ganze Zeit mit ihr, ich kam da nicht mehr raus: Sobald ich alleine war, fing ich Streit mit ihr an, erklärte ihr was, diskutierte darüber, dass sie nicht recht hatte.

Ungefähr da, eigentlich etwas vorher, begann das Alleinesein an den langen Winterabenden in mich einzudringen, und ich ging jeden Abend in eine der Kneipen in der Gegend; ich trank da nicht viel, zwei,

drei Bier – nur zu Hause passierte es ziemlich oft, dass ich mich mit einer Flasche Wein total breit soff. In der Öffentlichkeit trank ich selten mehr, denn nach vier Bier verliere ich meine Kontrolle und kann nicht mehr aufhören, ich komme dann in die unglaublichsten Situationen, rede furchtbares Zeug, und am nächsten Tag will ich dann nur noch im Erdboden versinken. Wenn das passiert, wenn ich ins Zentrum gehe, ist das nicht unbedingt ein Problem, meistens bin ich da mit Freunden oder unter Leuten, die mich kennen. Aber wenn mir das im Ferentari passiert, dann fängt es an, zum Problem zu werden, weil ich eben nicht mehr unter Freunden bin, und die Leute hier verstehen nicht, was da mit mir passiert, und tun unvorhersehbare Dinge.

An einem Dezemberabend, um mal ein Beispiel zu geben, hatte ich drei Bier im Boieru getrunken und meine verflixten Beinchen trugen mich nicht mehr nach Hause, was eine Haltestelle vom Boieru weg gewesen wäre, sondern ich war plötzlich noch eine Haltestelle weiter in der Kneipe auf der Zeicani. Durch billige Kneipen ziehen ist Teil meines Jobs, ich schreibe meine Doktorarbeit über Manele-Musik und darum wohne ich in diesem Viertel hier, um dem Gegenstand meiner Arbeit nahe zu sein, der Ferentari ist das letzte Viertel von Bukarest, in dem Manele noch Gesetz ist, und man wird nicht blöd angeguckt, wenn man ihn hört.

Im Boieru ist es außer am Wochenende im Winter fast immer menschenleer – hier ist es umgekehrt, in

den beiden Räumen ist es rund um die Uhr so stickig wie in einem Stall. Das Lokal ist auch deshalb voll, weil die Armen hier ihr Billigbier trinken können; der Trick des Besitzers besteht darin, dass er die Bar neben einem Lebensmittelladen aufgemacht hat, I mean, du kaufst das Bier aus dem Alimentara, gehst raus auf die Straße und von der Straße kommst du in den Hof der Bar und erst von dort in die Bar. Im Sommer trinken die Leute in dem kleinen Biergarten im Hof – im Winter drängeln sie sich in den Bretterschuppen hinten. Diesen Herbst haben sie den Schuppen renoviert und mit Rigips verkleidet; im November fingen ein paar Verwandte vom Besitzer an, mit ihren Bohrmaschinen herumzubrummen – sie schraubten ein paar Spots an, zogen eine Decke ein, bauten eine Barthekenattrappe etc., sie brachten etwas Klasse rein für die Armen, die hier manchmal ihre Taufen und Hochzeiten feiern.

Na ja, zurück zu dem, was ich sagen wollte, zu dem Punkt, wo der Alkohol aus mir sprach und mich zum Trottel machte. Als das passierte, erinnere ich mich, dass ich schon drei Bier im Boieru getrunken hatte und mir egal war, dass draußen Dezember war und ein schrecklicher Schneesturm tobte; ich ging schnurstracks zu dieser Kneipe auf der Zeicani.

Drin gings hoch her und ich dachte, komm, ich trinke noch zwei Bier. Einer der Jungs, die im Alimentara arbeiten, ein Verwandter vom Besitzer, kam zu mir an den Tisch und sagte, es fände diese Nacht eine Totenwache mit Musikanten an der Bahre statt, und wenn ich ihm

20 Lei gäbe, dann würde er mich hinführen. Die bekam er von mir nicht – ein Bier oder zwei spendiere ich gerne, aber ich gebe kein Geld, das ist zu viel. Außerdem war ich blau und ich meinte, ich käme alleine zurecht.

Im ersten Raum war eine Tischtennisplatte, an der spielten zwei Sandler (einer um die 25 und ein dicker, weit über 30) und ein Arbeiter 40+. Nach zehn Minuten tauchte die Schwester des Besitzers auf, sie verscheuchte die drei und der Arbeiter fragte mich, ob ich dabei wäre, die Jungs würden draußen warten. Warum nicht.

Der Schneesturm schleuderte einem Eissplitter ins Gesicht und trieb einem die Tränen in die Augen, richtig fieses Wetter, und die Jungs warteten an der Ecke: Einer war groß und dick (vielleicht 1,75 m) und der andere dünn. Der Dicke wärmte die Würfel in seiner Faust an und ließ sie zwischen den Fingern durchfallen; er hatte keine Handschuhe und ich hörte, wie schwer er atmete, wie einer, der richtig betrunken ist. Nachdem sie dem Typen, mit dem ich gekommen war, das Geld abgenommen hatten (ungefähr 3 Lei in 50-Bani-Münzen, also Kleingeld), maulte der, die Würfel wären gezinkt – und der Dicke machte einen drohenden Schritt auf ihn zu und hob die Faust, was hast du gesagt, du? Hast dir wohl lange keine mehr gefangen? Und da schwieg er, der Dicke dünstete Aggressivität aus wie die Bauern ihren Schweiß.

Es war kein Geld mehr da und der Dicke bestand darauf, dass ich mich am Spiel beteiligte, kein Problem, dass du dich nicht auskennst, wir würfeln nacheinander, und wer mehr Punkte hat, kriegt das Geld – aber sogar so

betrunken, wie ich war, fiel ich nicht drauf rein, ich sagte, ich würde zur Totenwache vom Bruder des Musikanten X gehen, weißt du, wo die abgehalten wird?

Da steht ein Zelt vorm Zeuri, der arme Junge war erst 24 und ist an einer Überdosis gestorben. Ich bin Alberto der Knacki, jetzt weißt du, du findest mich in der Kneipe auf der Zeicani. So machte ich Bekanntschaft mit Alberto – aber ich will noch gar nicht von ihm erzählen, sondern von dieser Totenwache.

Die Totenwache wurde tatsächlich in einem Militärlager zwischen den Wohnblocks da abgehalten. Am Eingang stand ein Tisch, so ein runder aus Plastik, und ein paar Stühle drum herum – und noch ein weiterer hinten im Zelt, auf den setzte ich mich, gleich neben einen rostigen Kanonenofen, den eine in einem Wasserbottich stehende Gasflasche am Laufen hielt. Ein Mann im mittleren Alter, ein Verwandter des Toten, stellte mir eine Flasche Wein vor die Nase und etwas Billigsalami mit Brot – und dieser Wein gab mir den Rest. Ich versuchte, mit dem Mann ins Gespräch zu kommen, aber er gab mir nur einsilbige Antworten und kriegte die Zähne nicht auseinander; klar, der Mann war in Trauer, ausgerechnet auf exotische Touristen hatte der jetzt keine Lust. Ich war nicht willkommen, und wenn man mir zu trinken und zu essen angeboten hatte, dann nur aus Höflichkeit, so wurde es bei Totenwachen eben gemacht. Ich fragte nach dem Toten, aber das ließ die Unterhaltung endgültig gefrieren, das war eine persönliche Sache und der Junge war unter zweifelhaften Umständen gestorben.



Alkohol macht mich unsensibel, ich sehe und fühle den Kontext nicht mehr, mein Selbstbewusstsein wächst, bis es mir zu den Ohren rauskommt, und alles wird möglich. Am großen Tisch trieben sie ihre Späße, verarschten sich gegenseitig und platzten vor Lachen, und der Tisch zog mich wie magnetisch an. Ich dachte nicht lange nach und ging zu ihnen. Um mich vorzustellen, sagte ich, tja, ich arbeite für die Presse und wenn sie einverstanden wären, würde ich jemanden holen, es würde dann gefilmt, wir würden aus dem Toten einen Star machen.

Ey, und wo arbeitest du, du Journalist, wenn du so toll bist?

Aber damals arbeitete ich gar nicht mehr bei der Presse, ich schrieb nur zweimal im Jahr einen Artikel für eine heruntergekommene linke Plattform mit hyperintellektueller Leserschaft – also nannte ich ihnen die und alle fingen an zu lachen, was is das denn, wie heißt das? Hab ich nicht verstanden, Bruder. Du bist Journalist und ich bin Pope. Hau ab, Mann, geh nach Hause, du bist blau, lass uns mit unserer Trauer alleine, wir haben keinen Zirkus nötig – aber ich wollte nicht auf sie hören, ich machte weiter, wir würden filmen, wir würden sie berühmt machen, und ein besonders Abgeklärter nahm mir die Brille runter und fasste mir an die Nase, die ist so riesig, Bruder, was haste gemacht, dass die so groß und schief gewachsen ist? Ist die echt nicht aus Plastik? – und er bog sie nach links und rechts, um sie sich anzusehen, während die anderen sich vor Lachen bogen. Und nachdem er aufgehört hatte, mich zu verarschen, sagte er

wieder, ich sollte abhauen, ich wäre besoffen – und weil ich stur war und nicht gehen wollte, nahm er am Ende meine Flosse, er war nicht mal verärgert, und brachte mich aus dem Zelt; und als ich ging, gabs statt einem Auf Wiedersehen einen Tritt in den Hintern – genauso abgeklärt, als wär ich einer dieser Köter, die so sinnlos zwischen den Wohnblocks bellen.

Zwei Wochen tauchte ich nicht mehr in der Kneipe an der Zeicani auf, obwohl sie meine Lieblingskneipe an der Ausfallstraße war.

Keine Ahnung, was ich an dieser Bar so mochte, wahrscheinlich das Getümmel, die menschliche Fauna dort. Die Bar hat keine Angestellten, Sandler räumen die Tische ab und fegen den Boden, sie bedienen umsonst, um dann die Reste aus den Gläsern zu trinken, die die Gäste übrig lassen – es sind drei oder vier Sandler, die dort rumhängen. Die Hauptkundschaft der Bar sind Arbeiter im mittleren Alter, Angestellte oder Frührentner, die sich mit süßem Kanisterwein oder Billigfusel die Kante geben und dann anfangen, sehr laut miteinander zu reden, wie Bauern am Telefon. Frauen gibt es nicht, dieser Ort ist exklusiv für Männer – manchmal tauchen noch ein paar alte Säuerinnen auf, die als Frauen nicht mehr in Gebrauch sind, für die ist ein Püschchen in der Kneipe kein Schaden mehr; das türkische Klo hinten im Hof ist schrecklich dreckig, wie in den Busbahnhöfen der 90er – das jagt sofort alle Frauen in die Flucht. Dann gibts noch ein paar Jugendliche oder Penner, die meistens an den Automaten spielen oder ih-

ren Kumpels zugucken, die Geld zum Reinstecken haben; zwei stecken was rein und vier andere gucken zu, so ungefähr ist das Verhältnis. Unter den Zuschauern ist immer ein kleiner Zehn- oder Zwölfjähriger, der im Winter in Schlappen und ohne Socken von zu Hause loszieht, um den Jungs an den Automaten zuzugucken. Er ist eine Art Bar-Maskottchen, er hat was von einem wilden Tier, ist immer auf Profit aus, rollt mit den Augen, lauert auf Gelegenheiten, beklaut die Säufer. Irgendwann fiel einem der Automatenspieler das Zigarettenspäckchen aus der Tasche und klebte dann dem Jungen gleich an den Fingern. Als dem Mann, einem treuen Kunden, auffiel, dass er seine Zigarettenspieler verloren hatte, verpiff das Kind keiner, obwohl alle die Dreistigkeit gesehen hatten, und der Junge rollte bei den Automaten unschuldig mit den Augen; ein Sandler mit fusseliger Trainingshose, der hinter dem Mann stand, fing sogar an rumzuschreien, welcher Scheißkerl hat die Zigarettenspieler genommen, schäm dich – obwohl er den Jungen genau gesehen hatte.

Oft setzte sich mich alleine an einen Tisch und wartete, dass jemand auf mich zukam. Meistens krallten mich die Penner, die Unangepassten, die Rentner oder einfachen Arbeiter, mit denen ich über so Banales wie Nebenkosten, Armut, Dan Diaconescu redete, oder darüber, wie gut alles zu Ceaușescus Zeiten noch war. Manchmal kamen auch Typen, keine Ahnung warum, die behaupteten, sie würden Undercover arbeiten – oder die einfach damit prahlten, sie hätten im Kommunismus für Geld Leute verpiffen. Vielleicht gaben sie bloß an, vielleicht wollten

sie rausfinden, aus welchem Holz ich geschnitzt war, vielleicht machte auch ihnen die Einsamkeit der kalten Winternächte zu schaffen. Selten kamen die, die mich wirklich interessierten, die Sandler. Wenn einer kam, hielt er sich auf Abstand und lieferte mir irgendeinen formalen Scheiß, nichts Persönliches. Um sie dazu zu bringen, sich zu öffnen, musste ich sie betrunken in die Hände kriegen und sie noch betrunkenener machen – oder die billigste Variante, ich musste sie belauschen, was sie untereinander redeten.

Ich war der Seltsame da in der Bar, dessen war ich mir bewusst: zu höflich, zu gut gekleidet, zu weiche Gesten für diesen schmutzigen Ort ohne Frauen. Zwei Typen zum Beispiel, die mir zu verstehen gaben, sie wären verdeckte Ermittler, nahmen mich eine ganze Nacht lang auseinander wie bei einem Verhör, was ich so machte, woher ich käme, womit ich mein Geld verdiente – um dann am Ende von dem Älteren gesagt zu bekommen, ich wäre wohl kein Rumäne, sondern ganz sicher aus Russland. Folglich hätte ich mich auf den Kopf stellen können und wäre doch nie Teil dieser Welt geworden.

In dieser Zeit des Pausierens ging ich viel ins Boieru, wo ich mich mit Florică, dem Kellner, unterhielt, oder wir schauten beide Der fabelhafte Suleyman, eine türkische Telenovela auf Kanal D.

Ob ich noch immer mit Frauen aus dem Zentrum zum Shawarma-Laden ging?, ich weiß nicht, wie ich ihn nennen soll – bis letztes Jahr verkauften sie nur durchs

Fenster, aber dieses Jahr haben sie innen ein Restaurant aufgemacht, wo nur die Freunde des Chefs und Kunden mit Geld Zutritt haben. Das Restaurant ist sozusagen in einem Zimmer seiner Privatwohnung; wenn man pissen will, muss man durch ein Wohnzimmer, wo die Familie fernguckt – und es ist ein bisschen freakig, wenn man auf dem Weg zum WC über krabbelnde Kinder stolpert.

Ich brachte also Frauen aus dem Zentrum her, sie würden einfach nur bei mir übernachten. Die Idee war nämlich so, ich nahm sie zur Piața Ferentari mit, zum Shawarma-Laden, um Intimität zwischen uns herzustellen, irgendwas, was mich dazu brachte, Nähe zu wollen, und diese Nähe wäre dann auch nahrhaft, und am nächsten Tag müsste ich mich dann nicht ekeln. Aber da sieht mans wieder, irgendwann ist der Ofen aus – und was mit Ana möglich war, klappte mit keinem dieser Mädchen. Die wunderbare Konstellation der Sterne, unter der ich die Verbindung mit Ana eingegangen war, sollte sich nicht mehr wiederholen, und außerdem war Ana eher ein Soldat, sie verströmte nicht diese klebrige Sinnlichkeit, die Frauen oft ausstrahlen.

Ich denke da an eine von diesen Frauen, eine Geigerin 30+, die fasziniert von Manele-Musik war und die ich in den Shawarma-Laden mitnahm. Mit der war ich auch mal im Balkan, einem der teuersten und exklusivsten Manele-Clubs in Bukarest, wo sich die Crème de la Crème der Bukarester High-Class-Mafia versammelt; ich sagte: Mädchen, zieh dich schön an, die Leute gehen da in Sonntagsklamotten hin, vor allem die Frauen. Sie kam

in nem schwarzen Kostümchen mit Minirock – nur hatte sie an den Füßen ein Paar khakifarbene Vintage-Stiefel, man dachte echt, Jägerstiefel.

Obwohl ich wusste, dass sie mich mochte, obwohl sie dauernd sagte, sie hätte es dort wahnsinnig toll gefunden, na ja, und obwohl sie mit in meine Wohnung kam – ich konnte sie nicht mal anfassen, ich saß da wie tot im Sessel und führte eine unterkühlte Unterhaltung über Manele, Homosexualität und den Chef vom Shawarma-Laden, der bisschen andersrum war.

Der Chef hat Frau und Kinder – aber auch einen Kerl für alles, wie ein streunender Hund hat er sich in der Bar eingestuetzt; ein sehr verweiblichter Säufer, 40 Jahre alt, der in demselben Treppenaufgang wohnte wie ich, als ich damals im Ferentari meine erste Wohnung gemietet hatte. Damals sah ich ihn manchmal vor der Tür schlafen, neben sich eine Ein-Liter-PET-Flasche von diesem miesen Bier, weil seine Mutter ihn im besoffenen Zustand nicht reinließ. Der Typ ist der Arschficker des Viertels, er verdreht die Augen, redet Jungs mit Schwester an und macht Homowitzte bei jedem, den er trifft. Er hat keinen Job, lebt wie ein Straßenhund von den Resten, die unter den Tisch fallen, im Sinne von, der Chef lässt ihn die Tische abräumen, die Kunden schicken ihn Zigaretten holen und er nimmt Kommission, und wer an den Automaten gewinnt, gibt ihm ein paar Lei; wenn wir uns treffen, stellt er mir die Expertenfrage nach ner Zigarette oder bisschen Kleingeld, Aaadilein, gib mir einen Leu, ich will mir ne Fluppe kaufen, Aaadilein, bistn guter Junge.

Und der hat mir gesteckt, dass der Chef, ein solider 40-jähriger Typ, eine Wohnung im Progresul-Viertel hat (zwei Stationen vom Ferentari entfernt), die wär zum Ficken. Ich hatte schon gerochen, dass da was komisch war zwischen den beiden – wär sonst auch schwer zu erklären, so eine Freundschaft zwischen einem aufgestiegenen Rom und einem rumänischen schwulen Sandler. Danach trafen wir uns im Bus und er sagte, er fahre zum Verrückten Mircea, und mir blieb der Mund offen stehen, denn der Verrückte Micea ist der Chef von einem sehr bekannten Mafia-Clan aus Berceni, dem Sportler-Clan. Aber nicht der Boss der Sportler war gemeint, sondern der Boss vom Fastfood-Laden, und das Label verrückt hatte er ihm aufgedrückt wegen der Späße, die sie zusammen da in dem Ficknest im Progresul machten; sie hatten sich da verabredet, es lag auf dem Weg zur Wohnung. Richtig verrückt, dieser Mircea, kicherte er nochmal, bevor er ausstieg, na dann Tschüss, Aaadilein.

Das alles erzählte ich prophylaktisch der Frau, ich stellte meine Homosexualität vor mich hin wie ein Schutzschild, damit sie es sich aus dem Kopf schlug, über Nacht dazubleiben – auch wenn mein Fetisch Dicke sind (Typ Bodyguard oder Verbrecher), zu der Zeit sagte ich das nur so, es war mir klar, dass ich keine Chance bei diesem Chef hatte, er mochte mich nicht und guckte abweisend. Auch wenn ich ziemlich oft da vorbeischaute, fing er nie eine Unterhaltung mit mir an, er behandelte mich wie einen Kunden mit Geld und das wars. Und außerdem, selbst wenn ich es geschafft hätte, ihn irgendwie um den

Finger zu wickeln, er wäre im Duo mit diesem schwulen Sandler aufgetaucht, und dieser Tropf löste bei mir körperlich überhaupt nichts aus – er hatte diese klebrige Weiblichkeit, die ich schon erwähnt habe, und dazu sah der Arme noch schlimmstens fertig aus, eine kaputte Version von Andy Warhol.

Es ging gar nichts mehr, ich war in einer Phase, die beschissenerweise einfach nicht aufhörte, auch wenn sie schon lange hätte aufhören müssen: Als ich mit Ana zusammen war, merkte ich nach spätestens einer Woche, dass ich dringend eine Beziehungspause brauchte, dass ich mich betrinken und sie aus meinem Kopf rauslöschten musste, um den verlorenen Kontakt zu mir selbst wieder aufzunehmen.

Aber wenn sie mich doch als Frau gar nicht interessierte, wenn mich Frauen überhaupt gar nicht interessierten, warum hörte die ganze Scheiße dann nicht einfach auf? Warum wollte es ums Verrecken einfach nicht aufhören? Warum redete ich in Gedanken immer noch dauernd mit ihr? Irgendwas machte doch hier überhaupt keinen Sinn.

Ana meinte, in diesem von Unsicherheit zerfressenen Teil der Welt würden die Männer in ihren Frauen ihre Mütter suchen; keine Geliebte, keinen Kumpel, einfach nur ihre Mutter – könnte schon stimmen, oder? Eines Nachts, als ich mich vor dem Computer ausgiebig betrunken hatte, merkte ich plötzlich, wie ich laut heulend ein Stück von Babi Minune über ein Kind anhörte, das rausfindet, dass es von seiner Mutter verlassen wurde, Ich stehe



hier vor meinem Haus/ ich wein und seh es mir so an/ und geh zum Schlafen besser raus/ unter den freien Himmel/ weil ich drin nicht still sein kann/ Mama ist weg, da denk ich dran; ich drückte vielleicht zehn Mal auf Repeat und zerfloss fast vor Mitleid mit dem armen Waisenjungen.

Ich war blockiert. Ich bezahlte sogar einen Heterojungen (die Mehrheit der Escorts in Bukarest sind arme Heterojungs) – aber so ging es auch nicht. Ich gab ihm 150 (einen moppeligen und nicht ganz so sexy Jungen konnte man locker für 50 fürs Blasen kriegen), damit ich ihn zwei Stunden im Arm halten durfte; während ich ihn umarmte wie eine große Flickenpuppe, dachte ich, wie absurd es war, dass dieser Junge mit seinen 24 Jahren resigniert darauf wartete, dass ich den Zirkus mit der Flickenpuppe zu Ende brächte und er endlich sein Scheißgeld kriegte, um zu Frau und Kindern zurückzukehren.

Nachdem eine von den zwei bezahlten Stunden vorbei war, gingen wir in die Küche. Da saßen wir und redeten genau eine Stunde lang, eine Stunde, in der der Typ dauernd auf seine Handyuhr guckte – und am Ende, nachdem ich ihm das Geld gegeben hatte, sagte er, auch wenn ich noch zehn Mal zu dir komme, es nützt dir nichts. Wenn du dich nicht mit ihr versöhnst oder sie dir aus dem Kopf schlägst, kann dir keiner helfen, du wirfst dein Geld zum Fenster raus.

Ich dachte drüber nach, was er gesagt hatte, dachte einen Tag lang nach, noch einen Tag lang, aber nein, er hatte unrecht, ich war nur gehemmt, einer, der schwer jemanden an sich ranließ und dann auch nur schwer

wieder losließ, weil er dann eine Obsession kriegte; kurz: Ich brauchte nur Geduld und dann wäre es vorbei. Vor Ana war da ein 16-Jähriger gewesen, der mit 13 geheiratet hatte, mit dem hatte ich etwas über ein Jahr eine Art Beziehung – und nachdem das vorbei war, hatte ich zwei Jahre auf dem Trockenen gesessen, zwei Jahre, in denen ich mich meiner Obsession nicht hatte entziehen können und in denen ich meinen Unterleib an niemandem rieb, außer sehr betrunken und für Geld. Und sowieso hatte ich nur wenige Beziehungen, so selten wie Zinken in einer Harke, vielleicht eine alle fünf Jahre.